

# Viel Rhythmus auf dem heimischen Sofa

Zehn Jahre „Winterjazz“, diesmal als zweitägiges Streaming-Festival aus dem Stadtgarten

VON OLAF WEIDEN

Als sich vor genau zehn Jahren erstmals in Köln das Festival „Winterjazz“ ereignete, kam es einem Erdbeben gleich. Die Veranstaltung führte mangels ordnender Hände zu einer chaotischen Überfüllung enger Räume, „Winterjazz“ wie aktuell Winterberg.

Zehn Jahre danach hat sich die Lage zwangsläufig in das Gegenteil verkehrt. Aber anstatt die Flinte ins Korn zu werfen, feierten die Winterjazzler ihr rundes Jubiläum mit einem Live-Stream-Festival ohne Publikum – künstlerisch aufgewertet durch internationale Gäste, deren Projekte nun von den Kölner Macherinnen Angelika Niescier und Ulla Oster kuratiert wurden.

Zum Entree am ersten von zwei langen Abenden auf dem bequemen Sofa oder am Schreibtisch saß mit dem Schweizer Schlagzeuger Lucas Niggli ein alter Bekannter aus der improvisierenden Szene am wie gewohnt durch Elektronik erweiterten Set. Auf eigenen Wunsch traf er auf die Kölner Drummer Fabian Arends und Dominik Mahnig – ein klangvolles politisches Statement für die gute alte Schießbude im kammermusikalischen Verbund.

## Konzentration gefordert

Nach einem Kennenlerntermin im Vorfeld trommelten die Drei launig drauf los, mal lauter und mal leise, mal geräuschhaft – ein wildes und auch mildes abstraktes Klanggemälde, wobei das Zusammenspiel durch die isolierenden Standeinstellungen der Stream-Kameras wenig unterstrichen wurde. Das signalisierte: Der Abend fordert volle Konzentration.

Viel Hall auf dem Mikro stand der serbisch-amerikanischen Sängerin Jelena Kuljic sehr gut, Nebelsound war in blaues Licht getaucht, die fetten E-Gitarrenklänge rollten in langen Wellen über die Bühne, groovige Improvisationen beschworen Freiheit.



Mit von der Partie: Gina Schwarz (o.), Melane Nkounkolo und Jozef Dumoulin.



Fotos: Hyou Vielz

oder der hellwache Routinier Melvyn Poore an der Tuba, die auf die knisternden Elektro-Impulse des Soundmasters Schick eingingen.

Portugiesischen Gesang präsentierte die brasilianische Schlagzeugerin Maria Portugal

in einem ebenfalls sehr freien Konzept mit Kölner Bläser/innen. Dabei rezitierte sie Stück für Stück Texte und zog damit die Instrumentalisten in ihren Sog. Bis zu dieser Station überlagerte der Schwerpunkt freier Improvisation und Elektronik.

Ein erstes Finale mit Melane Nkounkolo widersprach diesem Trend. Ihr war der Kölner Gitarrist Bruno Müller empfohlen worden, der jetzt ein souliges Feuerwerk abrief, um den eher schlichten, aber zündenden Popsongs mit Melanes überzeu-

gender Leadstimme eine Basis zu verleihen. Müller erzeugte auch als Atmo rasante afrikanische Saitenlicks wie aus dem Daumenklavier, wenn die Musik eigentlich stoppte und Melanes Freundin Emilene Wopana Mudimu „Diaspora Poetries“ in die Lücke rezitierte – da passte musikalisch nichts, das wirkte völlig aufgesetzt. Poesie ohne hastende Backgroundmusik wäre wirkungsvoller gewesen.

## Zum Nachhören

Beide Abende lassen auf [www.stadtgarten.de/nach-erleben](http://www.stadtgarten.de/nach-erleben). Der zweite Abend wurde vom WDR übertragen und bleibt bis 8. Februar in der Mediathek abrufbar: [www1.wdr.de/radio/wdr3/programm/sendungen/wdr3-konzert/konzertplayer-jazz-winterjazz-festival-100.html](http://www1.wdr.de/radio/wdr3/programm/sendungen/wdr3-konzert/konzertplayer-jazz-winterjazz-festival-100.html). (wei)

Niescier fand es im angehängten Interview „hammerst“, wenn ich sie hinter der Maske richtig verstanden habe – das bleibt wohl Geschmacksache.

Die Saxophonistin durfte am zweiten Tag selbst ran, mit exaltierten Soli in komponierten Werken der ausgezeichneten Bassistin Gina Schwarz, die eine Vorliebe für Unisong-Themen an den Tag legte – und deren kraftvolle Mutationen.

Die Elektroniker/Musiker Otis Sandjö und Jozef Dumoulin bestätigten den Vortagsverdacht, dass fremde Klänge aus klassischen Instrumenten mit elektronischen Geräuschen ein interessantes Experimentierfeld aufschließen.

Lucia Cadotsch sang ihre eingängigen Songs über elektronisch verformte Soundlandschaften. Und die großartige Laura Totenhagen freute sich über eine erlesene kreutische Künstlerin um den Bassisten Robert Lacaci, mit der sie auch nach Stunde drei noch Aufmerksamkeit verdiente.

# „Ich möchte meinen Rollen glauben können“

Anke Engelke spricht im „Jour fixe“ des KunstSalons über die Arbeit als Schauspielerin

VON DANIELA ABELS

„Das Drehbuch kann mittelmäßig sein, aber die Rolle muss stimmen.“ Worte, die aus dem Mund einer gefragten Darstellerin erst einmal seltsam klingen. Das Statement war aber nur einer von vielen überraschenden Einblicken, die Anke Engelke als erster Gast des neuen Jahres im monatlichen „Jour fixe“ des Kölner KunstSalons gewährte. Mit dem Lockdown wurde aus dem Live-vorübergehend ein digitales Format.

Es sei ihr erster Zoom-Termin in diesem Jahr, verriet Engelke im Gespräch mit Christian Meyer-Pröpstl. 2020 habe sie das Format aber ausgiebig genutzt. „Das ist ja in meinem Beruf quasi unerlässlich.“

Abgesehen davon, dass Interviews nun eben nicht mehr live stattfinden können, ist Engelke bisher recht gut durch die Krise gekommen. „Ich habe Glück gehabt“, sagt sie im Hinblick auf die vielen Kolleginnen und Kollegen, die sich coronabedingt seit fast einem Jahr am Rand des

Existenzminimums entlanghangeln. Die bisher größte Auswirkung der Pandemie auf ihre Arbeit war die Verschiebung des für August 2020 geplanten Kinostarts des Spielfilms „Der Onkel“.

Ansonsten war sie auch während der Krise gut beschäftigt. Unter anderem entstanden ein neuer Fall der ARD-Krimireihe „Tödliche Geheimnisse“, die dritte Staffel von „Deutschland 89“ (bei Amazon Prime) und schließlich die neue Netflix-Serie „Das letzte Wort“, in der sie eine Trauerrednerin spielte.

Wenn Engelke über ihre Rollen spricht, erschließt sich einem auch das obige Zitat. Denn natürlich ist es nicht so, dass ihr das Drehbuch und Kollegen sowie Regisseure gleichgültig wären. Schaut man, mit wem sie in jüngerer Zeit zusammenarbeitet, dann finden sich Namen wie Nina Kunzendorf, Nina Gummich („meine beiden Ninas“), Maria Schrader, Jonas Dassler, Thorsten Merten und Sherry Horman. Das sei immer wieder eine Herausforderung, gesteht



Interessante Erkenntnisse bot Anke Engelke.

Foto: dpa

Engelke, die selber nie eine Schauspielschule besucht hat.

Erste Fernseherfahrungen sammelte die heute 55-jährige bereits in den frühen Achtziger Jahren als Moderatorin von Kinder-Fernsehprogrammen, bevor ihr Mitte der Neunziger mit der SAT1-„Wochenshow“ der Durchbruch als Komikerin gelang.

Erst in den letzten Jahren verlagerte sich der Schwerpunkt in

Richtung Schauspielerei. „Vor Drehbeginn bin ich mir jedes Mal sicher: Die anderen spielen mich an die Wand.“ Am Ende sei sie aber immer wieder beeindruckt, wie zugänglich und kollegial gerade die „großen Namen“ in Wirklichkeit seien.

Das alles zählt aber nichts, wenn die Rolle nicht stimmt. „Mich muss es einfach interessieren, dieser Mensch zu werden“, sagt sie. Das sei schon im-

mer so gewesen. Selbst in ihrer Sketch-Comedy „Ladykracher“ habe sie sich für jede Rolle eine Biografie überlegt. „Ich blicke immer von meiner Figur nach außen und nicht von außen auf die Figur. Ich möchte ja der Frau glauben können, die ich bin.“

Ebenfalls wichtig ist ihr bei der Rollenauswahl die richtige Balance zwischen Komik und Tragik. Beispiel „Das letzte Wort“: Der Beruf der Trauerrednerin ist auf den ersten Blick sicher alles andere als lustig. Dennoch widerfahren der Figur Karla Fazio in Berufs- und Privatleben durchaus komische Situationen. Umgekehrt verhielt es sich, als sie 2000 in Detlev Bucks „Liebesluder“, ihre erste größere Kinorolle spielte. „Das war eine Komödie, in der ich eine unterdrückte und betrogene Frau gespielt habe – also eigentlich eine tragische Rolle. Das muss man dann auch zeigen dürfen.“

Der nächste „Jour fixe“ findet am 14. Februar statt. Zu Gast ist Margareta Broich. Informationen zur Anmeldung unter [www.kunstsalon.de](http://www.kunstsalon.de)

## Drei KHM-Filme Anwärter auf Ophüls-Preis

Das Festival Max Ophüls Preis in Saarbrücken präsentiert drei Abschlussfilme von Studierenden der Kunsthochschule für Medien Köln. In den Wettbewerbsmitteltellen Spielfilme wurden „Intermezzo“ von Kim Léa Sakal und „POSTKIDS“ von Julian Pawelzik und Hannah Platzer eingeladen. Für den Kurzfilm-Wettbewerb wurde der Spielfilm „Mansa“ von Mariana Bártolo ausgewählt.

Alle drei Filme sind für den Max-Ophüls-Preis 2021 nominiert. Deniz Orta in „Intermezzo“ ist außerdem für den Preis „Bester Schauspielnachwuchs“ im Rennen. Das 42. Ophüls-Festival wird vom 17. bis 24. Januar aufgrund der Pandemie als reine Online-Veranstaltung durchgeführt. Festivalleiterin Svenja Böttger und künstlerischer Leiter Oliver Baumgarten wollen „alle Möglichkeiten ausschöpfen, um den Festivalcharakter mit innovativen Formaten und lebendigen Ideen adäquat ins Digitale zu übertragen.“ (EB)

<https://ffmp.cinebox.film/>